

Zeitschrift: Allgemeine schweizerische Militärzeitung = Journal militaire suisse =
Gazetta militare svizzera

Band: 48=68 (1902)

Heft: 38

Artikel: Armee und Geniewaffe

Autor: [s.n.]

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-97763>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 19.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

mit Generalsrang den Helm der Sanitätsoffiziere, zur Gala oder Parade ebenfalls mit Generalsfederbusch. Generale z. D. und a. D. können den bisherigen Hut weitertragen; auch für Generaladjutanten und Generale à la suite Seiner Majestät des Königs verbleibt es bei den bisherigen Bestimmungen. Als Grund für die Neuerung wird die Ungleichmässigkeit der Kopfbedeckung von Generalen und Offizieren, sowie der Umstand angeführt, dass der Filzhut der Generale schwer und unpraktisch sei und bei Regen sich vollsaugt. Den Partikularisten in Bayern gilt der Vorgang als ein neuer Akt der Verpreussung.

Armee und Geniewaffe.*)

Der unter diesem Titel veröffentlichte Vortrag unseres jetzigen Waffenchefs des Genie giebt seine Ansichten kund, wie die Geniewaffe im Verbands der Waffen zu gebrauchen ist und lässt erkennen, in welchem Geiste sie und ihre Führer zur Kriegsbrauchbarkeit erzogen und ausgebildet werden sollen. Die Schrift ist daher eine allseitig höchst bedeutungsvolle Kundgebung.

Während unsere Geniewaffe bis dahin, übrigens ganz gleich wie in den meisten andern Armeen, alter Traditionen folgend, ziemlich isoliert von den andern Waffen ihre Vervollkommnung förderte, und während bis dahin nur zu oft auf Seite der Truppenführung Verständnis und Neigung fehlte, die Genietruppen zweckgemäss auszunutzen und auf Seite der Genieoffiziere ebenso vielfach jene Denkweise herrschte, welche die Spezialisten zu unbequemen und deswegen bei Seite geschobenen Werkzeugen der Truppenführung macht, soll jetzt, wie diese Schrift klar erkennen lässt, das anders werden.

Die Schrift giebt kund, dass in der Neuauflage der Felddienstinstruktion ein Kapitel vorhanden sein wird „über die Verwendung der Genietruppen“. Durch dieses erhalten die Truppenführer klare Lehre darüber, wie sie diese Truppengattung verwenden sollen und auch können, und den Genieoffizieren wird klar und bestimmt vorgezeichnet, was ihnen und ihrer Truppe obliegt, um die ihnen gebührende, der Gesamtheit erspriessliche Rolle im harmonischen Zusammenarbeiten der Waffen auszufüllen. — Wenn auch hierbei vielleicht der Geniewaffe und ganz besonders ihren Offizieren grösserer Wirkungskreis zugewiesen wird, als durchführbar und ganz einwandfrei ist, so ist dies an dieser Stelle nicht

*) Armee und Geniewaffe. Nach einem Vortrag, gehalten im Offiziersverein der Stadt Bern von Rob. Weber, Oberst, Waffenchef der Genietruppen. Bern, Verlag der Hallerschen Buchdruckerei, 1902.

zu tadeln, im Gegenteil, es muss als das geeignetste Mittel erkannt werden, um zu höchster Leistungsfähigkeit anzuspornen; an andern ist es dann, vorzusorgen, dass die Bäume nicht in den Himmel wachsen und dass das geforderte Streben, möglichst viel zu leisten, nicht den harmonischen Akkord des Zusammenarbeitens stört.

Zwei vortreffliche Grundsätze werden als massgebend für die Führerausbildung der Waffe aufgestellt, die, wenn auch nicht überall im gleichen Masse wie hier, doch allgemeine Gültigkeit haben.

Der erste dieser Grundsätze ist in nachfolgendem Satze enthalten:

„Die Männer, aus denen sich das Offizierskorps der Geniewaffe unseres Milizheeres ergänzt, haben im Wettkampf ihrer bürgerlichen Berufsthätigkeit fortwährend ungleich schwierigere technische Aufgaben zu lösen, als sie sich ihnen in ihrem militärischen Wirken meist bieten werden.

So wenig als unsere Sanitätsoffiziere im Milizdienst ihre grundlegenden medizinischen Kenntnisse erwerben, so wenig kann dieser Dienst Ingenieure im rein technischen Sinne ausbilden. Die grundlegende technische Ausbildung muss von beiden mitgebracht werden, und wird es auch.

Es kann darum erwartet werden, dass unsere Offiziere sich mit der rein technischen Seite ihrer militärischen Ausbildung von Haus aus verhältnismässig leicht abfinden werden und es muss das Hauptgewicht der kurzen Dienstzeit, die uns zur Verfügung steht, auf die Aneignung des militärischen Könnens verwendet werden.“

Der andere lautet:

„Die Genieoffiziere ihrerseits sollen die Bedürfnisse der Truppenführung genügend kennen, um stets mit Anträgen oder vorbereitenden Massnahmen aus eigenem Antrieb deren Absichten entgegenkommen zu können. Zu vorbereitenden Massnahmen ist der Genieoffizier auch ohne Befehl verpflichtet, wo immer es möglich ist, das kommende Bedürfnis vorauszusehen.

Es ist weit besser, dass einmal eine Anfrage oder ein Antrag, der dem Truppenführer ungelegen kommt oder überflüssig erscheint, eine zu schroffe Abweisung erfahre, als dass er aus Mangel an Initiative unterlassen werde. Der Genieoffizier darf darum nicht den Gekränkten spielen oder sich abschrecken lassen.“

Im ersten dieser Sätze ist ein Prinzip enthalten, welches allgemein im Milizwesen herrschen sollte, durch dessen sorgfältige Beobachtung allein den üblen Folgen zu kurzer militärischer Ausbildung begegnet werden kann. Dieses Prinzip lautet, dass man dasjenige, was der Wehrmann in seinem bürgerlichen Beruf erlernt hat oder ausser Dienst lernen kann, nicht zum Gegenstand der Instruktion in den kurzen militärischen Ausbildungskursen machen darf, sondern sich damit nur soweit abgeben soll, wie notwendig ist, um zu lernen, wie das im bürgerlichen Leben erworbene Wissen und Können unter den besondern militärischen Verhältnissen seine Anwendung findet. — Wenn auch dies Prinzip nur volle sichtbare Richtigkeit für die verschiedenartigen technischen Hilfsdienste im Heeresmechanismus hat (Ingenieuroffiziere, Ärzte, Apotheker, Verwaltungsoffiziere, Pontoniere, Militärhandwerker aller Art und Musiker), so hat es doch auf die Art seine allgemeine Gültigkeit, dass dort, wo allgemeine höhere Ausbildung zum rascheren Erlernen der militärischen Disziplinen befähigt und die spätere militärische Verwendung nicht gleich vollkommene Ausbildung in elementaren Dienstleistungen erfordert, nicht der gleiche Ausbildungsgang befolgt, und das Elementare nur im Hinblick auf die spätere höhere Verwendung erlernt werde. Schon bei der Rekrutierung wird das Prinzip nicht allgemein und nicht im genügenden Masse beachtet und beim Ausbildungsverfahren verschwindet meist seine Beachtung gänzlich.

Wenn beim Genie nur Ingenieure und Bau-techniker als Offiziers-Aspiranten angenommen werden und bei deren Ausbildung dann keine Zeit mehr damit verloren wird, ihnen Dinge zu dozieren oder vorzuzeigen, die sie nach ihrem Beruf nicht mehr zu lernen brauchen und spielend zu lösen imstande sind, dann kann ihnen die taktische Anwendung ihres technischen Könnens in solcher Vollkommenheit beigebracht werden, dass ohne Zweifel binnen Kurzem unsere Genieoffiziere die am besten ihrer Aufgabe gewachsenen Offiziere der Armee sein werden. Es ist dann zu hoffen, dass das Prinzip, auf dessen konsequenter Befolgung allein die Möglichkeit beruht, bei der kurzen Dienstzeit der Miliz zu vollem Kriegsgenügen zu kommen, allmählich zu allgemeiner Anerkennung gelangen wird.

Der andere Satz stellt den höchsten Grad der Initiative als oberste Pflicht des Genieoffiziers hin. Wenn auch zugegeben werden soll, dass dieses Sich-immer-Bereitstellen und Anbieten ganz besonders Pflicht aller Hilfs-Organen der Truppenführung ist, — denn nur dann kommen sie zu voller nützlicher Verwendung und auch wir sagen, es macht gar nichts, wenn sie das

eine oder andere Mal eine „schroffe Abweisung“ erfahren —, so gilt doch das grundsätzliche Fordern von Initiative, wie hier geschieht, für alle Waffen als oberstes Gebot, um kriegstüchtige Offiziere zu erschaffen. Infolge ungenügender Zeit für die Ausbildung, ist diese rasch und wird leicht oberflächlich und doch überladen. Solche Art Ausbildung erzeugt das Gegenteil von Initiative. Dass Initiative aber für jede Kriegshandlung Grundbedingung des Erfolges, bedarf keines Beweises. Wenn nun die Initiative nicht dadurch geschaffen werden kann, dass vollkommene Ausbildung die Sicherheit und das Selbstvertrauen schafft, aus denen sie natürlich emporwächst, so muss sie als Sache für sich gepflanzt und entwickelt werden. Dies liegt in dem vom Waffenchef des Genie als Vorschrift gegebenen Satz. Als wir selbst noch Milizoffiziere ausbildeten, legten wir das ganze Schwergewicht unserer Thätigkeit auf die Schaffung von Initiative dadurch, dass wir beständig das Selbstvertrauen weckten und stärkten, nicht in das durch Lernen Erworbene, sondern in die eigenen Fähigkeiten, richtig zu denken und richtig zu handeln und dabei das Gelernte zu verwenden. — Wir zweifeln nicht, dass wenn die Forderung von Initiative als Grundton das ganze Ausbildungsverfahren seiner Offiziere beherrscht, der Waffenchef des Genie bald auf ein schaffensfreudiges Offizierskorps und glänzende Resultate blicken kann.

Als dritter Grundsatz wird aufgestellt, dass Pontoniere und Sappeure sich gegenseitig aus- helfen sollen; jeder ist in dem Besondern seiner Spezialität dem andern überlegen, aber jeder in den Arbeiten des andern soweit erfahren, dass er imstande ist, dem andern nützlich zu helfen. Dadurch erhalten die Pontoniere vermehrte Verwendung und sicher ist, dass dadurch auch dort, wo Wasserläufe überbrückt werden müssen, diese Anordnung von Vorteil ist.

Kurz skizziert, aber doch scharf gezeichnet, werden dann Grundsätze für die Verwendung und Eingliederung der Genietruppen im Zustand der Ruhe, im Marsch, beim Gefecht und im Rückzug angegeben und noch beigelegt, wie Ballon- und Eisenbahn-Pioniere und die Landwehr-Sappeurkompagnien Verwendung finden sollen und in einem Schlusswort die Anschauung des Verfassers mitgeteilt über die uns obliegende Art der Kriegsführung und die aus dieser sich ergebende Bedeutung von Geniearbeiten.

Den dargelegten Grundsätzen über Verwendung und Eingliederung wird jedermann zustimmen; es sind treffliche Grundsätze; es ist auf alles hingewiesen, was dem Genie zu thun obliegen kann, und es wird durch Bestimmungen vorgesorgt, dass das Genie nicht unnütz seiner eigent-

lichen Aufgabe, den andern Waffen die Möglichkeit zum Sieg zu fördern, entzogen wird durch Verwendung als fechtende Waffe und durch anderes unnützes Aufbrauchen der Kräfte. Dies gilt ganz besonders bezüglich der Zuteilung zur Avantgarde; hier wird vorgebeugt, dass nicht mehr Genietruppen, als sich rechtfertigen lässt, zuteilt werden. Besonders beherzigenswert ist, was in logischem Aufbau über die Tätigkeit der Genietruppen im Gefecht und beim Rückzug gesagt wird. Nichts Bedeutungsvolles hervorzuheben wird versäumt und unter beständiger Mahnung zu Initiative gezeigt, wie das Streben und der Ehrgeiz des Genieoffiziers dahingehen solle, nicht bloss im Dienste der Taktik aufzugehen, sondern von sich aus zu erkennen, wann und wo als treue Dienerin für die Bedürfnisse der Taktik vorgesorgt werden müsse und was ihnen hierfür zu thun obliegt.

Nur zu einer Bestimmung möchten wir uns erlauben, einiges Bedenken zu äussern. Es ist dies die Bestimmung, dass mit der aufklärenden Kavallerie einige Genieoffiziere vorreiten. Fassen diese Offiziere die Aufgabe ausschliesslich so auf, wie es hier gemeint ist, nämlich dass sie nur vorausgesendet sind, um vor Ankunft der Truppen, die die Arbeit dann machen müssen, das Geeignete zu studieren, um Weghindernisse zu entfernen, so wollen wir gegen diese Anordnung nichts sagen, obgleich wir glauben, dass die der Kavallerie obliegende Meldung solcher Weghindernisse immer früh genug bei der Kolonnenspitze ankommen wird, um den berittenen Genieoffizieren zu ermöglichen, vorzureiten und zu rekonoszieren, und obgleich wir glauben, dass die Sicherung der beim Hindernis zurückbleibenden Genieoffiziere leicht die zur Erkundung des Feindes vorgesendete Kavallerie verhängnisvoll schwächen oder verhängnisvoll aufhalten kann. Aber wir sind überzeugt, dass zur Initiative und zum Bewusstsein ihrer Bedeutung erzogene Genieoffiziere über die bescheidene Aufgabe: die Herstellung zerstörter oder zweifelhafter Brücken etc. zu erkunden, hinausgehen und als Hauptaufgabe ansehen werden, das Schlachtfeld von ihrem Standpunkt aus zu rekonoszieren, um ihrem Truppenführer über die beste Position und deren zweckdienliche Einrichtung Vortrag halten zu können. Das wäre nur vom Übel.

Alle Spezialitäten im Heeresmechanismus, alle Hilfsorgane der Truppenführung müssen sich — wie es in diesem Vortrag so trefflich verlangt wird — beständig anbieten, sie müssen darauf aufmerksam machen, wann und wo Möglichkeit ihrer Verwendung, sie sollen auch beständig sich dafür bereitstellen und ohne Befehl ihrer Verwendung vorarbeiten; mit allem, was hierüber gelehrt wird, stimmen wir vollkommen überein. Aber

niemals darf den Führern oder Repräsentanten der Hilfsorgane oder Spezialitäten durch Vorschrift eine Rolle zuteilt werden, die den Wahn weckt, ihre Thätigkeit sei der Angelpunkt der allgemeinen Thätigkeit, ihre Auffassung habe das Leitmotiv allgemeinen Handelns zu bilden.

Wir schliessen uns dem im Schlusswort der Schrift ausgesprochenen Satz vollkommen an: „erste Anforderung des Gelingens werde immer darin zu suchen sein, dass der Genieoffizier vom Hauptmann aufwärts den Bedürfnissen der Truppenführung jederzeit aus eigener Initiative entgegenzukommen versteht“; wir unterschreiben auch den als Motto der trefflichen Schrift gewählten Satz aus Schlichtings „Taktischen und strategischen Grundsätzen der Gegenwart“: „Die Spatenarbeit vermag im Dienste der Taktik bei heutiger Bewaffnung und Heerführung eine Unterstützung zu leisten, die sie der Waffenwirkung selbst völlig ebenbürtig macht.“ Aber Schlichting sagt: **im Dienste der Taktik**, das ist dasjenige, worauf es ankommt. Nicht der Spaten bestimmt den Ort, wo man sich schlägt, sondern die verschiedenartigsten Umstände, die wir zusammenfassen wollen in dem Sammelbegriff: taktische Lage. Wenn der Spaten das Terrain, das nach der taktischen Lage gewählt wurde oder meistens: in welches die Gefechts-handlung durch die taktische Lage hineingezwungen wird, durch seine Arbeit herrichtet, dann allein arbeitet er „im Dienste der Taktik“ und kann eine Unterstützung leisten, welche seine Arbeit der Waffenwirkung ebenbürtig macht. Das Terrain spielt bei heutiger Waffenwirkung und Gefechtsverfahren eine ungeheuer grosse Rolle, aber nicht in dem Sinn, dass man sich das Terrain aussucht, sondern dass man das Terrain, in welches einen die taktische Lage gebracht hat, auszunutzen versteht. Das liegt im Wesen der Hilfsthätigkeit, dass sie es nicht vertragen kann und dass der grosse Nutzen, den sie sonst leistet, sofort in das direkte Gegenteil umschlägt, sobald ihr auch nur eine Fingerbreite mehr Macht und Bedeutung zugemessen wird, als sie nach ihrer Natur tragen kann und ihr zukommt. — Niemals hat unter unseren heutigen Kulturverhältnissen die Vorausbestimmung strategischer Stellungen, in denen man den Angriff des Feindes erwartet, den erhofften Nutzen; Enttäuschung und Unfreiheit des Handelns ist die Folge davon; aus solchen Stellungen hervortreten, weil der Feind die Angriffserwartungen nicht erfüllt, wird leicht zum viel sauererem Unternehmen als der Angriff. Es hat Österreich 1866 keinen Nutzen gebracht, dass Krismanic ganz Böhmen für Schlachtpositionen abgesucht und diese in einer Karte eingezeichnet hatte und ähnlich gieng es Frankreich mit den strategischen Stellungen, die

der Marschall Ney sorgfältig erkundet hatte. Ebenso wie alles andere steht auch Kriegskunst und Kriegsführung im Bann der Kulturverhältnisse ihrer Zeit, wie Schlichting so überzeugend darlegt. — In der Bodengestaltung unseres Landes liegt die Verlockung zu glauben, dass dasselbe so reich sei an Stellungen, in denen der Schwächere lange und erfolgreich Widerstand zu leisten imstande ist. Aber der hohe Kulturstand unseres Landes bietet so zahlreich und so vollkommen die Kommunikationen dar und die andern Bedingungen der Truppenerhaltung und des Truppengebrauches und unsere trefflichen Karten geben über alles so genaue Auskunft, dass der in der Gestaltung des Terrains liegende Wert von Stellungen illusorisch wird. Als wir noch Übungsritte leiteten, verfolgten wir immer die Tendenz, unseren Offizieren ad oculos zu demonstrieren, dass ihrer in jeder Stellung und in jeder Wegsperrung das Schicksal des Leonidas und seiner braven Spartaner drohe. Auch für die Kriegsführung in unserem Lande gilt der Satz, dass man sich das Terrain nicht auswählt, in welchem man dem Feinde entgegentritt, sondern dass man das Terrain auszunutzen versteht, in dem man durch ganz andere Ursachen veranlasst wird, ihm standzuhalten; zu diesen Ursachen gehört auch das gegenwärtige thatsächliche Handeln des Feindes, nicht das vorausgesetzte. Bei dieser Ausnützung des Terrains kommt die Sachkunde und Initiative der Ingenieur-Offiziere zur Geltung, sie steht dann „im Dienste der Taktik“ und ist dann imstande, „eine Unterstützung zu leisten, die sie der Waffenwirkung selbst völlig ebenbürtig macht.“

Aus der vorliegenden Schrift des Waffenchefs des Genie ist zu erkennen, dass für solche Auffassung ihrer Stellung unsere Genie-Offiziere erzogen werden sollen und es liegt ausser allem Zweifel, dass schon vorgesorgt wird, dass nicht im Übereifer die Grenzen überschritten werden, welche dem Spaten als Diener der Taktik gezogen sind.

La guerre sud-africaine, par le capitaine G. Gilbert. Préface de M. le général Bonnal. Avec 2 portraits de l'auteur et 15 cartes ou croquis. Paris 1902. Prix frs. 7. 50.

Dieses Buch ist das nachgelassene Werk eines französischen Artillerieoffiziers. Ausser der Vorrede, von General Bonnal verfasst, sind noch einige Notizen über das Leben und über die schriftstellerische Thätigkeit des Autors, von Charles Malo, vorausgeschickt. Schon im Alter von 33 Jahren sah sich Gilbert krankheits halber genötigt, seiner militärischen Laufbahn zu entsagen und das Schwert mit der Feder zu vertauschen. General Bonnal sagt in der Grabrede: „Avec Gilbert disparaît

le plus grand penseur et le plus illustre écrivain de l'armée française contemporaine.“

Das Buch zerfällt in drei Teile. Im ersten Teil entwirft der Verfasser ein sehr klares Bild von dem Kriegsschauplatz. Er giebt eine Darstellung über die Entstehungsgeschichte des Krieges. Hier steht der Verfasser mit seinen Sympathien ganz auf Seite der Buren. Das mag wohl der Grund sein, dass er in der Erkenntnis der Ursachen nicht tiefer eindringt und nur das giebt, was die Burenpresse in allzu einseitiger Weise verbreitet hat. Es ist dies wohl der einzige Punkt, in dem der Verfasser nicht vollständig objektiv sich zu halten vermochte. Das weitere militärische Urteil im ganzen übrigen Werke findet man durch die Burensympathie nirgends beeinflusst, Lob und Tadel werden beiden Parteien nur nach objektiver Beurteilung ausgeteilt und wie wir beurteilen können, meistens in gerechter Weise. Ausserdem giebt der Verfasser in diesem Teil noch eine sehr übersichtliche Darstellung über Organisation, Bewaffnung und Hilfsmittel der beidseitigen Streitkräfte.

Der zweite Teil des Werkes giebt im Zusammenhange die Mobilmachung und den Transport der englischen Armee. Durch eine Übersichtstabelle ist es dem Leser sehr leicht gemacht, sich in jedem Zeitabschnitt eine Vorstellung von dem Stand der englischen Streitkräfte zu machen. Im weitem entwickelt der Verfasser in lichtvoller, aber möglicherweise in etwas zu phantasiervoller Weise den englischen Operationsplan und die Absicht der Buren. Alsdann endlich folgt in vier Abschnitten die Darstellung der Operationen bis zur Gefangennahme Cronjes am Pardeberg und der Aufhebung der Belagerung von Ladysmith. Hier schliesst der geschichtliche Teil des Werkes ab.

Im dritten Teil des Werkes entwickelt der Verfasser seine Schlussfolgerungen; er unterscheidet die auf dem Gebiete der Moral, der Politik und der Organisation liegenden, von denen aus dem Gebiete der Technik, Taktik und Strategie.

Nach unserer Auffassung ist nach dem heutigen Standpunkt der Wissenschaft, der Auffassung vom Kriege und den Anschauungen über Vorbereitung zum Kriege die Ausbeute in den Punkten, die die Moral, die Politik, Organisation und Taktik betrifft, nicht sehr gross. Der kundige Leser wird nicht viel neues, aber alles in geistreicher Beleuchtung finden. Auf einen Punkt müssen wir hier aufmerksam machen. Der Verfasser findet das Heil nicht in einem grossen, sondern in einem kriegstüchtigen Heere, aus dessen Ersatz alle minderwertigen Elemente ausgeschieden sind. Ferner erkennt man, dass seine Anschauungen über ein Milizheer keine günstigen sind, da er in einem Milizheer nur ein Massenheer ohne genügende Organisation und Ausbildung erblicken kann.

Er sagt, dass die Freude über die ersten Siege der Buren nicht überall nur der gerechten Sache gegolten habe, sondern man habe sich in gewissen Kreisen ebenso sehr über die dem stehenden Heere durch Miliztruppen beigebrachten Schlappen gefreut und schon den Ersatz der stehenden Heere durch Miliztruppen prophezeit, und, hätte er beifügen können, selbst durch militärisch ungeschulte Milizen. Auf taktischem Gebiete warnt der Verfasser sehr vor allzu rascher Verallgemeinerung von gemachten Beobachtungen, um daraus neue Kriegslehren abzuleiten. Gar viele Erscheinungen können auch nicht nur in Südafrika auftreten, wenn die Ursachen da sind, z. B. die geringe Wirkung der Artillerie, wenn Artillerie und Infanterie nicht verstehen zusammenzuwirken, der lange Widerstand von befestigten Stellungen, wenn nur so ungenügende Artilleriewirkung vorhanden ist, wie bei Ladysmith, Kimberley und Mafeking. Man sah